

Eigentlich ist Wilfried Vyslozil nicht angemeldet in der Leica Galerie im Hamburger Sprinkenhof. Aber man kennt ihn gut hier, klar darf er rein, und einen Kaffee bekommt er auch: Die SOS-Kinderdörfer arbeiten seit ihrer Gründung 1949 mit Leica-Fotografen und hatten hier vor Kurzem eine große Ausstellung zu Syrien. Vyslozil, ein bedächtiger, ruhiger Mann, dessen Wiener Akzent seine Ernsthaftigkeit ein bisschen abmildert, fotografiert selbst gern. Auf seinem iPad, immer dabei, sind Tausende Fotos, viele von Kindern. Zu jedem einzelnen kann der Chef der SOS-Kinderdörfer lange Geschichten erzählen. Einer, der mit Herzblut bei seinem Job ist.

MM Wir leben in Zeiten der sozialen Medien und der Share-Economy. Das große Teilen – klingt erst mal gut. Hilft der Zeitgeist einer Organisation wie Ihrer? WILFRIED VYSLOZIL Was Tempo und Intensität betrifft, sind soziale Medien nicht zu toppen. Wir sind mit Fotos und Filmen auf Facebook und Instagram rund um die Uhr, für Crowdfunding-Projekte wie einen Skatepark für traumatisierte Kinder in Syrien oder bei Krisen wie dem Tsunami in Indonesien. Das wirkt viel stärker und schneller als ein langer Text, womöglich auch noch per Briefpost.

Aber bringen solche Posts auch was? Kommen dabei 50 Euro herum, oder bleibt es eher bei 50 Likes, die ja immer schnell gedrückt sind und sich gut machen, aber unverbindlich bleiben?

Das bringt etwas, aber vor allem ist es der einzige Weg, den Nachwuchs an Spendern zu erreichen. Ganz junge Gruppen reagieren praktisch ausschließlich auf soziale Medien. Mein jüngster Sohn ist 22. Ich weiß, dass der bis auf drei amtliche Briefe noch nie Post im Briefkasten hatte.

Also noch ein ungedeckter Scheck auf die Zukunft ...

Es kommt auch jetzt schon Geld rein. Auf unserer Spendenplattform Meine-Spendenaktion.de können Gruppen anlassbezogen spenden. Das Sharen einer Idee, bei der eine bestimmte Summe zusammenkommen soll, funktioniert. Für die NGO ist das ein echter Effizienzbooster; kein Listenführen mehr, kein Nachttelefonieren, schnelle Spendenbescheinigungen.

Weihnachten ist Hauptspendenzzeit. Wie läuft es dieses Jahr?

Ich denke, es wird so sein wie 2017. Bei den großen Organisationen ist der Spendenmarkt um 5 bis 7 Prozent zurückgegangen.



„Bildung braucht Bindung“

OUT OF OFFICE Wilfried Vyslozil, Chef der SOS-Kinderdörfer, glaubt ans Teilen. Von Charity hält er wenig.

Wir spüren die Thematik der Flüchtlinge im Land, und wir spüren, dass sich viele Mittelständler eher in ihrer eigenen Gemeinde engagieren.

Man kümmert sich mehr um sich selbst in Deutschland?

Das ist aus unserer Sicht jedenfalls spürbar.

Die Nachrichten passen nicht so recht zusammen: Einerseits lesen wir ständig von Helikoptereltern und überbehüteten Kindern, andererseits von einer ständig steigenden Hartz-IV-Kinderarmut. Fotos teilen ja, Carsharing ja, aber beim Kinderzimmer-Sharing hört es dann auf?

Es sind einzigartige, komplexe Zeiten, in denen wir leben. Ich finde das absolut legitim, dass viele damit beschäftigt sind, ihr eigenes Leben in Ordnung zu bringen. Wir sind in einem schmerzhaften, aber überfälligen Prozess.

Von der Empathie zum Egoismus – wieso ist das überfällig?

Von der Sicherheit zur Unsicherheit. Oder sagen wir besser: von einem übersteigerten Sicherheitsanspruch runter auf ein Normalmaß. In kaum einem anderen Land ist man so sehr gewöhnt an diese ganzen Absicherungen und Versicherungen und Rückversicherungen wie bei uns.

In anderen Ländern ist man weniger komfortabel abgesichert, aber es gibt mehr Spender?

Relativ schon. In Myanmar etwa spenden über 90 Prozent der Menschen, bei den Deutschen nur gut die Hälfte, die meisten davon aber überdurchschnittlich viel. In der Summe liegen sie also weit vorn.

Bleibt das so? Keine Sorge, dass Ihnen die Spender ausgehen?

Auf keinen Fall. Viele, die Glück hatten, haben den ganz normalen Anstand, etwas zurückgeben zu wollen. Mit dem Glück gerecht umzugehen ist ein universelles Stück Menschsein. Vor allem um die Generation der 20-Jährigen mache ich mir gar keine Sorgen.

Die Millennials gelten doch als verwöhnt und unpolitisch.

Die Jugendlichen sind komplett ans Teilen gewöhnt. Als ich 20 war, habe ich vom ersten eigenen Auto geträumt. Keines meiner drei Kinder

BIG BOSS

Wilfried Vyslozil (60), Österreicher und Ökonom, arbeitete als Managementberater, bevor er vor 25 Jahren zu den SOS-Kinderdörfern kam. Seit 2015 ist er Chef des weltweiten Verbunds.

BIG PLAYER

Die SOS-Kinderdörfer sind die größte private Hilfsorganisation der Welt mit rund einer Milliarde Euro Spenden. Sie betreuen 2750 Projekte in 135 Ländern.

PROMI-PATIN

Die Liste von prominenten Unterstützern ist lang. Darunter **Angelina Jolie**, Hollywood-Star und UN-Sonderbotschafterin.

will ein Auto. Die leihen sich eins, wenn sie eins brauchen. Mein Sohn geht mit 40 Euro für zwei Wochen zum Training in die Schweiz und kommt noch mit 10 Euro zurück. Die Ansprüche der ganz Jungen sind erstaunlich pragmatisch.

Die Konkurrenz unter den Kinderhilfsorganisationen ist groß – von Unicef bis zu Charity-Initiativen wie „Tränchen trocknen“ von Regine Sixt. Wie schaffen Sie es, seit Jahren oben zu stehen?

Man muss ganz klar kommunizieren, wofür man steht. Wir stehen für absolut handfeste Projekte. Die kann man besuchen. Wir sind Spezialisten für den Aufbau von Resilienz. Und dazu braucht ein Kind vor allem eine absolut verlässliche Beziehung. Bildung wird erst möglich, wenn Bindung entstanden ist. Wenn ich nur im Flüchtlingslager herumhänge oder in irgendeinem Container abgesetzt werde – wie soll da eine Entwicklung stattfinden? Mit unserem speziellen Anspruch an langfristige Beziehungsqualität stehen wir weltweit ziemlich allein da.

Ärgert es Sie, wenn eine Society-Lady um die Ecke kommt und einfach mal ein Projekt aufsetzt?

Ganz sicher nicht. Jede Stimme im Sinne des sozialen Friedens und einer Zivilgesellschaft ist wichtig. Die Frage ist nur, wie nachhaltig die Initiativen sind.

Aber ein großer Freund von Charity-Ladys sind Sie nicht, oder?

Ich habe Probleme mit dem Begriff Charity, weil er wegführt von dem, was wir eigentlich bewegen müssen. Es geht nicht einfach nur um Wohltätigkeit. Man sieht es gerade in den

letzten Monaten: Unsere Zivilisation hat einen relativ dünnen Humus, und darunter ist der nackte Stein, sehr gewaltbesetzt. Wenn man diesen Humus nicht pflegt, verlieren wir schnell unsere zivilisatorischen Standards. Derzeit ist es die Zivilgesellschaft, die links und rechts der Politik dafür sorgt, dass es bei einer ordentlichen Entwicklung bleibt.

Immerhin arbeiten auch Sie viel mit Großspendern. Wie holen Sie die ins Boot? Und wie sehr müssen Sie die betüdeln?

Ich betreue persönlich einen einzigen Milliardär. Wir gehen auch mal essen, klar. Aber im Idealfall geht der Major Donor auf Field-Visits, schaut sich direkt Projekte an. Viele sehen das auch als echte Investition und wollen wissen, wo der Return on Investment ist. Das hat nichts mit Charity zu tun. Das sind Menschen, die was bewegen wollen.

Rendite? Bei einer Spende?

Der Impact. Die Wirkung unserer Arbeit auf die Kinder, die Community und letztlich die Gesellschaft.

Wie will man das messen?

Ein entscheidender Erfolgsmaßstab ist, ob die Kinder der von uns betreuten Kinder ihrerseits auf eine Bildungsschiene kommen. Dann ist schon fast alles gerettet. Dann ist der Generationenfluch gebrochen und eine nachhaltige Verbesserung erreicht. Die Zahl der Menschen, die eine Transferleistung brauchen, sinkt. **Ihre Organisation hat auf Facebook gut 100.000 Follower. Was teilen Sie selbst?**

Fotos aus meinem Alltag. Wenn ich eine Bergwanderung vom Tiroler Herbst poste, stehen 80 Follower in Nahost kopf, die kennen so was allenfalls als Fototapete. Umgekehrt kann ich es manchmal nicht fassen, wenn ich sehe, wie junge Palästinenser um 4 Uhr nachts in der Wüste eine Party feiern, trotz all der Konflikte. Ich bin überhaupt kein Freund dieser Schwarz-Weiß-Malerei, wie furchtbar schlecht der Rest der Welt beisammen ist. Es gibt immer wieder eine soziale Wärme, die wir uns in Europa auch gerade wünschen. ■

Das Interview führten die mm-Mitarbeiterinnen Sonja Banze und Uschka Pittroff.

